

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0009

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0009

LOG Id: LOG_0267

LOG Titel: XXXIV. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Freymüthige Nachrichten
Von
Neuen Büchern, und andern zur
Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XXXIV. Stück. Mittwochs, am 23. Augustmonat, 1752.



Edimburg. Bey Hamilton Balfour und Neill ist an es- say on the vital and other involuntary morions of animals by D. Robert Whytt Professor of Medicine in University of Edimburgh A. 1751. in 8vo auf 392. Seiten gedruckt, daß wir mit desto größser Aufmerksamkeit gelesen haben, weil der Herr Whytt die Seele zur Ursach aller dieser Bewegungen macht, und also gewisser Massen die Stahlsche Theorie vorträgt, ob er wohl darinn sich von Stahlern entfernt, daß er die Seele bloß nach der Maasgebung des Reizes, ohne Abstr. und ohne Weißheit die

Bewegungen veranstalten läßt, die im Leibe wahrgenommen worden, ohne dem Willen unterworfen zu seyn. Der Hr. Whytt ist zwar eigentlich kein Zergliederer, er braucht aber die Gründe ganz geschickt, die er aus den Erfahrungen der Zergliederer zieht. Er fängt gleich bey einer ziemlich heftigen Rede wider diejenigen an, die auf eine so niederträchtige und ungereimte Weise, S. 2. die Bewegung des Herzens, und andere zum Leben gehörige Wirkungen, aus dem Leibe herleiten. Doch nimbt er Nerven-Geister an. Die Wirkung des Reizes beschäftigt ihn zuerst, wo er aber denjenigen Zergliederern, die alles dieses vor ihm gesagt, und mit eigenen Erfahrungen erwiesen haben, sel-

ten ihr Recht anthut, und ihrer nicht eher gedenkt, als wann er etwas an ihnen auszufetzen findet. Er bemerkt, daß die vom Reize entstandenen Bewegungen wechselweise in einem Zusammensiehen, und einem Ausdehnen bestehen: Daß sie nicht vom Willen abhängen, auch wann der Reiz auf solche Muskeln würket, die sonst dem Willen unterthan sind, und daß die Ungewohnheit die Seele um ihre Macht bringt, gewissen Muskeln zu befehlen. Hierauf folgt die Betrachtung der Bewegung des Herzens; die er, nachdem er den Boerhaave und andere widerlegt hat, blosserding dem Reize vom Blute zuschreibt. Er bemerkt ganz recht, daß der Reiz verschieden auf verschiedene Theile würket, und einige Muskeln von gewissen Ursachen zur Bewegung getrieben werden, die auf andere gar nichts würken. Er vermuthet, es sey ein lebhafter Geist in der Luft, der sich in der Lunge mit dem Blut mischet, und es in Stand setze, das Herz zu reizen. Aber das Herz schlägt eben so wohl, wann man blosses Wasser einspritzt. Er bemerkt, daß die Zusammenziehung des Herzens grösser oder kleiner ist, nachdem es mehr oder weniger vom zurücktretenden Blute gereizet worden. Daß die kleinere Höle des linken Herzens kein Verhältniß zu einer vermeinten Verdickung des Blutes habe, die in der Lunge vergehen solle, zeigt er leicht. Sie ist zur Rechten wie 2. zu 3. und die Veränderung des Bluts in der Lunge würket keine sichtbare Verdickung. Man sieht aus diesem allem, daß der Hr. Whitt vom Herzen ungefehrt so schreibt, wie man hier lehret. Von den Därmen, dem Magen, und der Harnblase ist er eben so gesinnt. Er schreibt der erstern Zusammenziehen dem Reize der Speisen oder der Luft zu, und verfährt eben so mit den andern reizbaren Behältnissen im Menschen. Der Schlagadern zusammenziehende Kraft leitet er, zumahl in den kleinern Arten, eben auch vom Reize der sie anfüllenden Säfte her, und will ihr Zittern (oscillare) in gewissen Thieren gesehen haben. Bey der Spannung, die bey dem Werke der Erzeu-

gung nöthig ist, hat er eine Meynung, die er für eben so wahrscheinlich, aufs wenigste, ansieht, als die angenommene. Er schreibt die Anhäufung des Bluts nicht dem verhinderten Zurückflus durch die schlaglosen Adern, sondern dem häufigern Zutritt durch die schlagenden zu. Aber die bemeldete Spannung entsethet sichtbarlich, wann man das Glied drückt oder bindet, wo sie vorgehen soll. Von dem Augensterne (Iris) behauptet er ganz sicher den ausdähnenden und den zusammenziehenden Kreis, ungeachtet er diesen niemahls gesehen hat, und die besten Zergliederer ihn verwerffen. Er schreibt ganz mit Unrecht dem Achillinus die Bewegung zu, mit welcher die Defnung des Auges nach der Stufe des Lichts verändert wird S. 110. Sie steht bey allen Arabern. Er theilt diese Bewegung nicht dem Reize des Lichts zu, der auf den Stern würket, sondern seiner Würkung auf das Markförmichte Häutchen (Retina) indem in einem schwarzen Staaren, dabey ein Auge gesund bleibt, das sonst unbewegliche franke sich mit dem gefunden zusammenziehet, wann jenes dem Licht bloß gesetzt hat. Wann er bey dieser Erweiterung, die Lehre, daß sie von einer Nachlassung und nicht von einer Anziehung der Fässern entstehe, damit wiederlegen will, daß die Defnung des Auges nach dem Tode alldann grösser werden müste, da sie doch seiner Meynung nach, enger wird, so begeht er einen Fehler wider die Erfahrung. Dann diese Defnung wird allerdings sehr beträchtlich im Tode grösser, wie an einer Kaze oder einem Kaninchen sehr deutlich zu sehen ist. Diese Erfahrung ist sehr leicht, und dazu genugsam, daß man sich überzeugen möge, es sey eben keine Muskelkraft nöthig, die den Augapfel ausdähnt. Nach dem Auge folgt das Athemholen. Gleich Anfangs erklärt er sich wider die zwischen der Lunge und dem Brustfell angenommene Luft. Er widerlegt die Meynung des Hrn. von Bremond, daß die Lunge in sich selbst die Quelle einer Bewegung habe, welche wir hier am allerdeutlichsten damit widerlegen, daß wir einem leben,

lebendigen Hunde die Luströhre mit einem Stricke zugezogen. In diesem Zustande, da die Lunge unveränderlich bleiben muß, wird doch die Brust eins um andere erweitert und verengt. Bey allen dergleichen Untersuchungen wäre es zu wünschen gewesen, daß der Hr. Whytt die Erfahrungen seines Gegners lieber mit seinen eigenen, als mit blossen Theorien widerlegt hätte. Hierauf sucht der Hr. Whytt die Ursache, warum die Luft Wechselweise eingeholt, und wieder ausgetrieben wird. Er widerleget den Voerschaade, wider welchen die eben bemeldete Erfahrung streitet: Dann hier sehen wir die Lunge immer voll Luft, keine Aenderung also in dem Drucke aufs Blut, und dennoch wird Wechselweise die Brust ausgedehnt und verengt. Der Hr. Whytt schreibt den Zwang Athem zu holen, dem nach dem Ausathmen in der Lunge stehenden Blute zu, das Ausathmen selbst aber bloß dem Begnehen dieser Unbequemlichkeit; worinn er deutlich irrt, dann die fortgesetzte Einathmung ist eben so unerträglich als die Ausathmung, und das Ausathmen folgt nicht durch eine bloße Abwesenheit einer Unbequemlichkeit, sondern durch eine unerträgliche Plage, die von der nicht ausgetriebenen Luft bey uns erweckt wird. Daß ferner das Athemholen eine Wirkung der Seele sey, die eine Unbequemlichkeit abzulehnen sucht, beweiset der Hr. Whytt mit einigen Kranken, die entweder vielen Mohnsaft zu sich genommen, oder sonst im Hirne nicht frey gewesen, und denen nach einem jeden mahl das Athemholen sehr lange aufgeblieben, weil die Seele den Reiz nicht gefühlt. Daß der Anfang des Athemholens einem blossen Gelüste nach Luft zuzuschreiben sey, wie etwa der erste Hunger das Kind nach Speise sehnen macht, ist ein neuer Einfall. Wir wissen, was den Reiz zum Hunger im Magen ausmacht, und wir verlangen vom Hrn. Whytt einen Reiz in der Lunge, der eben so begreiflich sey. Und er widerspricht sich selbst, wann er diesen bald in einem schmerzhaften Zustande sucht, und bald denen sich widersetzt, die ihn eben

da gesucht haben. Im folgenden Abschnitt unterfucht der Hr. Whytt, warum die Muskeln zum Zusammenziehen gebracht werden. Er zeigt hier wohl, daß diese Eigenschaft nicht genau die gleiche mit der Schnellkraft sey, läßt aber seinen Beweis viel zu weit aus, wann er mit Stahlen leugnet, daß eine Kraft im Körper seyn könne, die ihn reizbar macht, eine Abläugnung, die ihn zuletzt zu sehr bedenklichen Sätzen verleitet. Und wann er S. 239. sagt, eine reizbare Kraft sey eine bloße Zuflucht der Unwissenden, so wundern wir uns über seine Unbilligkeit. Man lenket die mechanische Ursache der Schwere nicht, aber die Schwere ist darum doch eine wirkliche Kraft. Die Erfahrung lehrt uns der Kräfte Daseyn, die im geringsten nicht ungewiß werden, wann wir schon ihre Art und Weise nicht ergründen können. Als möglich S. 240. daß der Hr. Whytt in Britannien es für eine unphilosophische Handlung ansehet, wann man einer blossen Materie wirkliche Kräfte zuschreibt. Wann er die so ähnliche Zusammenziehung der fühlenden Pflanze ohne eine Seele erklären, und von den Muskeln um deswegen absondern will, daß sie nicht im Verhältnisse der reizenden Kraft, sondern bey der kleinsten so groß als bey der größten sey, so erinnert er sich nicht, daß auch im Herzen ein blosser Hauch eben so viel Bewegung, und fast mehr, als das heftigste Gift, erwecket. Man sagt nun dem Hrn. Whytt, ein abgeschchnittner Muskel, der vom ganzen Leibe getrennt ist, unterschiedene Stücke eines zerschnittenen Darms ziehen sich, wann sie gereizt werden, eben so wohl zusammen, als wann sie noch im Leibe sind, und ein Gefühl in der Seele erwecken, folglich würde der Reiz auf dem Muskel auch ohne Zuthun einer Seele, dann hundert Stücke eines Fischherzens bewegen sich alle. Was antwortet der Hr. Whytt, der alle mechanische Kräfte für halbe Atheisten ansehet S. 391? Die Seele läßt sich theilen, und ist auch beyhm zusammenziehenden Stücke des Herzens gegenwärtig. Im Abschnitte vom wirklichen Einfluß der Seele geht der Hr.

Wbytt zimlich vom Stahl ab, und verlacht diesen, und den Hrn. Nichols, mit ihrer schlauen und ihren eigenen Körper bauenden Seele. Aber bestrebt sich dennoch alle Bewegungen der Muskeln, die von sich selbst vor sich gehen, der Seele zu unterwerfen, mit einem Grunde, der, wie uns dünkt, gerade wider ihn streitet. Alle willkürlichen Muskeln, sagt er, können wider der Seele Willen wirken, wann nur der Reiz groß genug ist. Der Hr. Wbytt sollte nicht dieses, sondern das folgende beweisen. Alle unwillkürliche Muskeln können in gewissen Fällen der Willkühr unterworfen werden. Dann die Kraft des Reizes geben alle zu, aber wir leugnen die Macht der Seele auf die unwillkürlichen Muskeln. Und wann er wider Stahlen gesteht, die unwillkürlichen Bewegungen geschehen ohne eine Erfahrung der Seele, und ohne sie zu kennen, so giebt er einen starken Grund wider sich selbst, und einen deutlichen Unterscheid zwischen den willkürlichen und unwillkürlichen Handlungen an. Jene muß die Seele lernen. Selbst das Schlingen geht ihr im Anfang nicht von statten, noch weniger das Gehen, das Springen, das Werfen. Aber die Handlungen, wober sie nichts zu thun hat, wie die vom Herzen, kan sie ungelehrt. Bey den Handlungen, deren wir uns bewußt, gibt er die Stahlischen Entschuldigungen an. Aber wir werden ihm nicht leicht zugeben, daß der Augapfel willkürlich verengert, und so viele Millionen Seelen etliche tausend Jahre willkürlich eine sichtbare Bewegung hervor gebracht haben, ohne zu wissen, und ohne zu lernen ihr zu widerstehen, und sie zu beschleunigen. Der Unterscheid ist zu deutlich, die Augenbraunen bewegen sich willkürlich, und bleiben unter der Seele Gewalt. Wir können sie schließen oder befestigen. Aber dem Augapfel haben wir nichts zu befehlen. Vom Leibnitz und der vorher befestigten Harmonie muß kein Gerüchte bis zum Hrn. Wbytt gekommen seyn, wann er für so sehr ungereimt ansieht, der Seele die Regierung der willkürlichen Muskeln zu entziehen, weil sie die verborgenen

Triebfedern nicht kennt, die sie doch so künstlich spielen macht. Wann er sich des gefährlichen Einwurfs erinnert, den man ihm wegen des Herzens machen kan, dessen Bewegung, wann es stille stehet, zwar durch einen Reiz, nicht aber durch den Willen wieder in Gang gebracht werden kan, so nimht er eben auch S. 316. zu einem verborgenen Baue des Herzens seine Zuflucht, die dieses Hauptwerkzeug der Macht des Willens entzieht. Aber warum gesteht er nicht eben das von den Adern, den Gedärmen? hat er nicht den gleichen Grund bey beyden? Noch schlechter beantwortet er den Einwurf, daß die Seele nur einen oder doch wenige Begriffe, auf einmahl deutlich betrachten könne, da sie tausend und noch tausend Adern auf einmahl bedenken, und ihnen die gehörige Bewegung geben müste. Er meint ein Seiltänzer, der ein paar Äpfel in die Höhe wirft, sey ein deutliches Beispiel, daß die Seele mehr als eine Sache auf einmahl thun könne. Und da er S. 375. gesteht, alle zum Leben eigentlich gehörige Bewegungen entstehen vom Reize, und er wisse im geringsten nicht, wie die Seele diesen Reiz durch die Kraft der Muskeln abzulehnen suche, so dünkt es uns deutlich zu sehn, daß er nicht mehr weiß, als wir. Dann ob er wohl der Seele eine Empfindung im Herzen und den Adern zuschreibt, die sie nicht empfindet, so sehen wir dieses nicht als eine mehrere Einsicht an. Das folgende Capitel gibt noch mehr Blöße. Der Hr. Wbytt vertheidigt darinn, daß die Lebens-Nerve vom kleineren Gehirn entspringen, und die zum Seelen-Amte gehörigen, vom grossen. Die geringste Einsicht in die Zergliederung würde ihm gewiesen haben, daß der fünfte Nerve, der bloß zum Seelen-Amte gehört, ganz allein vom kleineren Gehirn herkömmt, und die mehrere Töblichkeit der Wunden des kleineren Gehirns ist auf dem hiesigen Theater d. rch genugsame Erfahrungen widerlegt. Und wann der Hr. Wbytt S. 339. 341. eben sich damit entschuldiget, der fünfte Nerve gebe den Adern der Nase ihre Reiz-Nerve, und brauche dazu seinen Ursprung vom hin-

deru

dem Gehirne, so weiß er nicht, daß dieser Nerve das Hauptwerkzeug des Geruchs und Geschmacks ist, und dennoch nichts mit dem grossen Gehirn zu thun hat: Daß das sechste Paar aber zur Nase gehe S. 340. ist ein anatomischer Fehler. Im letzten Capitel kommen einige mehrentheils fremde und andere unrichtige Erfahrungen von den Bewegungen nach dem Tode. Zu dem unrichtigen rechnen wir die durch eine Reizung des achten Nerves erneuerte Bewegung des Herzens, und eben desselben beraubte Reizbarkeit durch den Robnfast, davon wir das deutliche Widerspiel erfahren haben. Wann er endlich auch nach dem Tode und im ausgeziffenen Herzen oder seinen Stücken die Bewegung doch der Seele zuschreibt, so muß er dahin die Zusucht nehmen, daß er erstlich die Seele nach dem Tode noch eine Zeitlang im Leibe wohnen läßt, und endlich muß er die Seele theilbar machen, S. 379. auf daß ein Theil im Leibe bleiben, und ein anderer mit dem ausgeschnittenen Herzen ausziehen, und in demselben die Bewegungen verursachen könne. Diese gefährliche Meynung ist auch offenbar physiologisch unrichtig, indem wann die Nerve gebunden, und noch mehr wann sie abgeschnitten sind, und wieder noch mehr, wann ein Theil vom Leibe getrennet wird, die Seele des Menschen nichts von dem empfindet, was an diesen Theilen vorgehet. Es muß also Hr. Whitt in diesem Falle annehmen, die Haupt- Seele des Menschen bleibe im Leibe, und eine kleine Neben- Seele gehe mit dem ausgeschnittenen Theile ab, und diene ihm zur bewegendem Ursache, ohne daß deswegen die Haupt- Seele das geringste davon empfinde. Dieser Fall des Hrn. Whitt zeigt, daß bey ihm, wie bey mehreren gelehrten seiner Nation, die Anmerkung gilt, daß sie oft ihre Sätze glücklich bis auf eine einzige Schwürigkeit ausführen, die aber zu allem Unglück auch ganz unüberwindlich ist.

Tilsen bey Salzwedel in der Altmark. Daselbst liefert der Hr. Magister

und Pastor Könick nunmehr auch den zweyten Tomum von seiner Sammlung aus, erlesener lateinischen Verse der neuesten Dichter in Deutschland, welche ein Alphabet und vierzehenthalbe Bogen macht. Er ist sonst, wie der vorige, zu Helmstädt bey Drimbora, auf eben so gutem Median. Davier, in 800, und mit gleich schönen Schriften gedruckt; und zwar schon zur Michaelis. Messe des abgewichenen Jahrs, dem Versprechen gemäß, fertig gewesen; weil aber der Stich des Titel. Kupfers nicht nach Wunsch gerathen war, so hat der Hr. Ausgeber solches von einem andern Meister neu und besser stechen lassen, wodurch die Ausgabe bisher verzögert worden. Neben ist, über das Verzeichniß der in diesem Bande befindlichen Stücke, noch ein dreysaches Register zum ersten und zweyten Theil beyammen hinzugesetzt, nemlich der Poeten, von welchen die Gedichte herkommen, der Sachen, und der angeführten Personen Aus welchem allen zu sehen, wie sorgfältig, und ohne die Kosten zu sparen, der Hr. Magister bemühet ist, den Gönnern seines Unternehmens alle Vergnügung und Ergeßlichkeit zu verschaffen. Es kommen in diesem Bande ausser der netten Zueignungs. Ode des Hrn. Ausgebers an den Durchlauchtigen Prinzen von Schwarzburg-Arnstadt, August, Stücke vor, nach der Ordnung, wie sie aufeinander folgen, von Michael Kirken, Joh. Wilhelm von Berger, Joh. Wilhelm Peterfen, Hortensius Maurus, Joh. Joachim Wener, Joh. Matthias Gefner, Friedrich Otto Mente, Joh. Gottfried Hauptmann, Joh. Friedrich Christ, Christian Crusius, Joh. Adtaer Torke, Espar Hermann Sandhagen, Christian Gottlieb Schwarz, Joh. Christoph Krüße, Joh. Georg Britius, Samuel Walthor, Joh. Daniel Gruber, Anton Friedrich Danckwerts, Joh. Samuel Gerber, Gottfried Christian Rothe, Theophilus Grabener, Joh. Caspar Carsted, Anton Paul Ludewig und Heinrich Johann Carlstens, Georg Gottlob Richter, Joh. Samuel Müller, Georg Wilhelm u. d. Joh. Ludwig Deder, Joh. Carl von Neuen-

lein, Gottfried Schüze, Joh. Friederich Behrendt, Martin G. Christgau, Joh. Jacob Wippel, Michael Richey, Elias Caspar Reichard, Joh. Christian Wernsdorf, Joh. Michael Gasser, Joh. Christoph Strodtmann, Augustin Gabriel Geble, Joh. Sigismund John, Ernst Friedrich Wernsdorf, Andreas Hoier, Joh. Daniel Hoffmann, Joh. Gottlob Böhme, Kayser Carl dem Sechsten, (welchem Florwürdigsten Dichter man zwar diese Verse hat absprechen wollen, aber alhier aus dem Original hergestellt, und authentisch beurfundet worden;) Ferdinand Fürst Bischof zu Paderborn, Joh. Bödler, Gottfried Wilhelm von Leibnitz, Christoph August Heumann. Ob nun wol nicht alle Verse von gleichem Werthe sind, so hat man doch das Vergnügen, so viele geschickte Köpfe, und darunter etliche gar hoch erhabene, vor sich zu sehen, die Deutschland Ehre bringen: Denn wol nicht zu leugnen, daß eine gute Gabe zur Dichtkunst eine vorzügliche Staffel des Verstandes anzeigt, wie solches auch die durchgängige Achtung zu beweisen scheint. Ist hiermit noch die Fertigkeit verbunden, daß man in der lateinischen Sprache den besten Köpfen des Alterthums ähnlich singen kan; so verdienen solche Männer auch deswegen eine besondere Hochachtung; indem es gleichfalls die größte Einfachheit und Geschicklichkeit in solcher Sprache anzeigt, wenn man dieselbe in gebundener Rede wol zu schreiben vermögend ist. Dieser herrschende Geschmack an der lateinischen Sprache aber ist, ohne die übrigen Vorzüge, allemahl ein Kennzeichen von dem blühenden Zustande guter Wissenschaften gewesen. Hierbey muß es höchst angenehm seyn, eine solche Mannigfaltigkeit von unterschiedlichen Gaben, Gedanken, Vorwürfen, und Begebenheiten unserer Zeiten, die alle zum Theil wichtig, zum Theil sonst merkwürdig sind, wahrzunehmen. Es stehet daher sehr zu wünschen, daß der Hr. Ausgeber in seiner löblichen Bemühung hinlänglich unterstützt werde diese so schätzbare Sammlung ferner fortzusetzen, und alle gute Patrioten werden

es ihm Dank wissen, daß er diese mühsame und beschwerliche Sache, mit seinen eigenen nicht geringen Kosten bis dahin gebracht, und sich nicht durch die mancherley Hindernissen und Verdrießlichkeiten abschrecken lassen, durch die Ausbreitung und Erhaltung so vieler wizi. en Stücke zu beweisen, daß unser geliebtes Vaterland, bey dem Fleiß, den es auf die Mutter-Sprache wendet, auch den guten Geschmack in der alten Römischen würdig behält.

Darmstadt. Ich habe neuerlich durch einen guten Freund aus Franckfurt eine kleine Schrift von vier Bogen in Quart erhalten, welche mit großem Vergnügen und vieler Erbauung gelesen. Sie ist mitten in Ihrer Stadt an das Licht der Welt kommen, und hat den geschickten Recor ihres berühmten Gymnasi, Hrn. J. G. Albrecht zum Verfasser. Ich verspür: daher bey mir einen geheimen Trieb, dieselbe andern Freunden der Gelehrsamkeit und der Erbauung bekannt zu machen, und lebe der Hoffnung, dieses werde von Ihnen, meine Herren! nicht als ein strafbarer Eingrif angesehen werden. Sehen doch die Handleute nicht sauer darein, wenn man zu seiner Lust einen Spaziergang in ihre Felder thut, und die schönen Früchte derselben bewundert. Gedachte Bogen, welche bey Joh. David Schevern gedruckt worden, und wegen dem feinen weißen Papier und schönen Schriften einem holländischen Drucke wenig, od r gar nichts nachgeben haben folgende Aufschrift: Schul-Gedanken von dem guten Geschmack, den sich der König David von Gott ausbittet, in 66 Vers des 119ten Psalms. Die Ordnung derselben ist diese: Vor allen Dingen bekommt man eine Nachricht von den verschiedenen Gedanken der Gelehrten die theils für, theils wider den lieben guten Geschmack streiten, welche man als eine kurzgefaßte Geschichte von der neuen Wissenschaft, welche die Aesthätik genennet wird, ansehen kan, die recht anmuthig zu lesen, von der ersten bis achten Seite. Hernach beschäftigt sich des Hrn.

Hrn. Verfassers Geschicklichkeit nach Art der neuen Weltweisen seinen Lesern den Begriff zu geben, welchen er mit dem Wort Geschmack verbinden will. Die Fertigkeit der menschlichen Seele, das wahre und falsche, das erhabene und kriechende, das schöne und häßliche, kurz, das vollkommene und unvollkommene so wahrzunehmen, und zu beurtheilen, daß man dabey ein Vergnügen oder Mißvergnügen verspüret; das heisset Geschmack, welcher bald gut, bald aber schlecht und verdorben seyn kan. Von der 9. bis 12. Seite.

Nun kommt die Bestätigung des gemachten Begriffs. Weil der Hr. Rector bey den Griechen und den Lateinern, welche doch der Hr. Roslin als die Herren, als die Hüter und Bewahrer des guten Geschmacks will verehret wissen, sehr wenig zu seinem Vortheil gefunden; so lauft er in die göttlichen Schriften des Alten und Neuen Testaments, und bestärket den Begriff aus vielen Stellen, die er nach seiner Gewohnheit sehr gründlich, kurz und deutlich erkläret. Von der 13. bis 17. Seite. Das war die Vorrede, welche ein bißgen lang gerathen ist. Jetzt kommen die Worte des königlichen Propheten selbst, welche der Hr. Rector also übersezt: Die Güte des Geschmacks und Erkenntnisses lehre mich. Er verstehtet durch Geschmack die Empfindung und Beurtheilung, durch Erkenntniß aber die Wissenschaft der Sachen, die David zu empfinden wünschet. Auf der 18. und 19. Seite. David wird seines Wunsches gewähret; daher wird beydes aus dem Leben und Schriften desselben gezeigt, wie derselbe Geschmack beschaffen gewesen. David stammte nicht nur aus einem Volk her, welches vor andern Völkern die erhabenste Gedanke von Gott und der Religion gehabt, sondern ward auch in einer Familie erzogen und geböhren, welche vor der Welt und noch mehr vor Gott geehret war, und erhielt frühzeitig alle mögliche Anleitung zu einem guten Geschmack. Auf der 20. und 21. Seite. Dieser wurde durch seine wunderbare Hervorzuehung, und die darauf erfolgten vielfäl-

tigen Prüfungen dergestalt verbessert und erweitert, daß die Proben davon ganz erstaunlich sind zu lesen. David steigt wirklich auf den königlichen Thron. Aber sehet! wie herrlich sind nicht die Proben, welche dieser bewunderns, würdige König so wol in Bestellung seines Hofes, als in Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes ableget. Von der 23. Seite bis 29. Atheistische Minister, die sich vor starke Geister ausgaben, hielt er vor Thoren; den falschen Politicis und Heuchlern war er spinnenfeind. Treue Diener, göttliche Dichter, tapfere Helden, die mit dem Geist der Weisheit, und mit einer sonderbaren Kraft von Gott ausgerüstet, die waren die Zierde seines Hofes, die suchte, die liebte, die ehrte er. Man siehet ihn mitten im Tempel, und das glänzende Exempel seiner Majestät reizet hohe und niedere zur bereitwilligen Nachfolge. Wie beschäftigt ist er nicht um das Heiligthum Gottes? Er läßet einen Riß davon verfertigen. Er machet sich die allergrößte Vorstellungen von der Majestät dessen, dem zu Ehren er soll aufgerichtet werden. Er machet Zurüstungen die denselben gemäß sind. Er samlet ganz erstaunliche Schätze, er ermuntert seine Unterthanen, ihre Fürsten, seinen Thronfolger, zum Eifer und Beständigkeit im Werk des Herrn; ja er beschliesset sein Leben in der Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes. Treffliche Proben von einem Fürstlichen Geschmack! die aus seinem Verhalten gegen Freunde und Feinde diesen an die Seite gestellt worden, 29. und 30. S. sind eben so bewundernswürdig. Zum Beschluß wird der erste Gemüths-Character dieses grossen Königs aus seinen Psalmen und Liedern so kurz, so lebhaft und pathetisch abgezeichnet, daß ein Leser härter als Stahl und Eisen seyn müste, wenn er nicht dabey zärtlich sollte gerühret werden. Was würden sich Kirchen und Schulen, Höfe und Gerichte, Städte und Dörffer zu versprechen haben, wenn alle, die von Gott zu Lehrern beruffen worden, so wie David um den guten Geschmack bemühet wären? Urtheilen Sie M. G. Ich empfehle sie dem Schutz des Allmächtigen.

mächtigen, mich aber Ihrer Gewogenheit un-
verharre stets ..

Berlin. Bey Haude und Spener sind
heraus gekommen: Heinrich Eberhard
Freyhrn. von Spilker, Königl. Preuss.
Flügel, Adjutantens und Obrist, Lieut. der
Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg
Ehren-Mitgliedes, versuchte freye Ueberset-
zung der Satyren des Prinzen Kantemir,
nebst noch einigen andern poetischen Ueberset-
zungen und andern Gedichten, auch einer
Abhandlung von dem Ursprunge, Nutzen und
Fortgang der Satyren, und der Lebens-Be-
schreibung des Prinzen Kantemir. Heraus-
gegeben und mit einer Vorrede begleitet von
C. Mylius 1752. in 8vo r. Alph.

Hr. Volius führt in seiner Vorrede mit
seiner bekannten Munterkeit und Gründlich-
keit die Anmerkung aus, daß der Wis-
und die Vorzüge des Meistes gar nicht an gewisse
Erdsiriche gebunden sind. Man darf Vopp-
land und dem Vorgebürge der guten Hof-
nung so wenig die Fähigkeit große Geister zu
enthalten absprechen, als den Brasilischen
Gebürgen den kostbaren Diamant, den jetzt
der König von Portugal auf der Brust trägt,
und dessen Wehrt niemand kannte, so lange er
noch roh war. Das Geschlecht des Prin-
zen Kantemir, eines Sataren, der ein Nach-
kömmling des Temurlans war, veranlaßt
ihn zu diesen Gedanken. Seine Satyren
sind Russisch abgefaßt, und in Französischer
Prose übersetzt worden, welcher Uebersetzung
der Hr. Baron sich zu gegenwärtiger freyen
Uebersetzung in Versen bedient hat. Der
Hr. Baron verbindet auf eine rühmliche Art
die Wissenschaft mit dem Muthe, und füllt
mit der erstern den leeren Raum aus, wel-
chen der Friebe im Soldaten-Leben läßt,
eine Gewohnheit, deren durchgängige Aus-
breitung unter andern seines gleichen der
Schutzgeist gnädigt verhüten wolle, der für
die Erhaltung der Caffee, Wein- und anderer
Häufel wacht. Gegenwärtige Aufsätze, die
er uns durch den Druck bekannt gemacht

hat, um seinen Freunden die Mühe des öf-
tern Abschreibens zu ersparen, zeigen so wol
von einem schönen Geiste, als von einer gu-
ten Belesenheit. Die Abhandlung von der
Satyre, und das Leben des Verfassers ha-
ben besonders den letzten Vorzug. Die Ge-
dichte sind ausser Kantemirs Satyren, auch
noch Uebersetzungen aus dem Regnier und
andern, auch verschiedene eigene Gedichte,
als drey Bücher Verwandlungen, der Kap-
pen, Krieg, ein komisches Helden-Gedichte,
der Stuzer, u. a. d. Auch ausser den
Freunden des Hrn. Barons, werden viele an-
dere diese Gedichte mit Vergnügen lesen, bey-
denen, ausser den poetischen Vorzügen, so
viel wir gesehen haben, auch noch der mo-
ralische ist, daß artige Einfälle nur auf Ko-
sten des Wohlstandes und der Tugend sind
gesucht worden. Ist für r. fl. 15. kr. zu haben.

Florenz. Mit Schriften des Jo. Pauli Jo-
annelli siehet man alhier: Florilegium ex
Volumine VI. Noctium Corytharum, in
quo descripta & expensa ab Academicis E-
truscis prisca omnigena Eruditionis Monu-
menta 1751. in 8vo 206. Seit. stark.

Dieses Florilegium liest man unter einem
andern Titel in dem achten Tomo derer Sym-
bolorum des Hrn. Gori. Dieses Volumen
enthält gewisse Auszüge des 2ten Tomi derer
Noctium Cortonenium, welche der berühm-
te Antiquarius, Hr. Proposito Anton France-
sco Gori, verfertigt hat. Die Glieder der
Academie zu Cortona, welche An. 1727. ihren
Anfang genommen, beschloffen An. 1744. Ab-
ends zusammen zukommen, und alle gelehrte
Neuigkeiten und Entdeckungen zu Papier zu
bringen: hier von kam alle Jahr ein Volumen
heraus, und aus dem 6ten derselben ist dieses
Florilegium genommen worden. Die Vorre-
de hat Hr. Gori gemacht, und unter vielen
kleinen Abhandlungen sind bey hundert Sigil-
la ætatis infer. und einige bisher unbekann-
te Briefe, nebst einer Nachricht derer Corto-
ne-sischen Gelehrten vom XV. und XVI. Sz-
culo zu lesen.

Diese Nachrichten sind alle Mitwochen in Zürich bey Zeidegger und Compagnie,
Buchhändler, zu bekommen.